

Welt ist der Entschluss.“ Kein Einsichtiger kann zweifeln, dass nur die Preidbahn in Verbindung mit einer der Hohen Tauern-Linien, sei es die Spital-Gebirge, oder eine Gasteiner Route, geeignet ist, die notwendige internationale Verkehrsroute zu bilden. Nur diese Linien können dem Triester Handel ein neues möglichst ausgedehntes Hinterland eröffnen, dem österreichischen Exporte durch die Steigerung des Lloydverkehrs billigere Seefrachten verschaffen und es ermöglichen, dass Waren aus dem östlichen Böhmen und aus Süddeutschland, welche bisher der geographischen Entfernung zum Trost den Weg nach Hamburg oder den italienischen Häfen nehmen mussten, künftig auf österreichischen Bahnen nach Triest geleitet werden. Aber die Rücksicht auf die missverständlichen Sonderinteressen einzelner Städte und Landesheile, welche glauben leichter eine gewünschte Eisenbahn zu erlangen, wenn sie dieselbe unter der Bezeichnung einer zweiten Bahnverbindung mit Triest fordern, ist es, welche die Entscheidung über diese wichtigste österreichische Verkehrsfrage hinauschiebt.

Merkwürdig ist die Erklärung des Finanzministers, betreffend den Kausfällingprocess mit der Südbahn. Er bezeichnete diese Frage als nicht actuell. Kürzlich erschien in der officiösen „Reichswehr“ ein Artikel, welcher die Wiederaufnahme dieses Millionenprocesses ankündigte. Diese Pressnachricht wurde von allen Blättern weiterverbreitet und zum Anlass eines Angriffs auf den Cours der Südbahnactien genommen. Nun erklärt die Regierung, dass sie an die Wiederaufnahme dieses Processes gegenwärtig nicht denkt. Dieser Vorfall gibt Anlass zu der Bemerkung, dass es wünschenswert wäre, dass officiöse Blätter nur solche Mittheilungen über Regierungsactionen veröffentlichen, welche von der Regierung inspirirt sind. Das ist die eine Seite der Frage. Die andere ist die, wie es überhaupt kommt, dass dieser Process nicht „actuell“ ist. Man sollte doch glauben, dass die Anstrengung einer Entscheidung in einem Process, in welchem es sich um so ungeheure Summen handelt, stets actuell sei. Die Urtheilsfällung mag ein langes Studium und daher viel Zeit erfordern. Aber es ist wohl Pflicht der Regierung, die Entscheidung möglichst zu beschleunigen und der Ungewissheit bezüglich des Anspruchs auf eine so bedeutende Summe ein Ende zu machen. Dass die Wiederaufnahme des schiedsgerichtlichen Verfahrens nicht „actuell“ sei, ist schlechterdings unbegreiflich.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche: Berlin: Lessingtheater, „Der Abend“ von Paul Lindau. Theater des Westens, „Schiedsmann Hempel“ von Julius Keller und Louis Hermann, Musik von Gustav Strifens. Berliner Theater, Gastspiel von Ludwig Barnay. Neues Theater, Gastspiel der Duse. Paris: Théâtre des Escholiers, „Omphale“ von Henri de Saussine. Athénée Comique, „La course aux jupons“ von Léon Gandillot. Odéon, Philoctète von Sophokles, übersetzt von Guillard.

Im Burgtheater haben zwei neue Damen mit Glück debütiert: Fräulein Brion und Fräulein Medelsky. Das Fräulein Brion, eine junge Französin, ist eine Zeit im Berliner Residenztheater die beliebte Partnerin Alexanders gewesen, dann ist sie zu uns in die Hofstadt gekommen, aber da hat man sie bloß zeitlich in der Früh, sehr zeitlich, auf ihrem Cleveland durch den stillen Prater „spurten“ sehen; Eingeweihte erzählen auch, dass sie hübsch malt, nur ein bisschen symbolistisch, und gerne kluge, sehr heitere, nicht allzu tugendhafte Verse macht, die sich manchmal sogar wirklich reimten. Nun soll sie im Burgtheater zunächst die kleinen Soubretten spielen, o Sefenheim! Mit ihren großen heißen Augen, die aber wissen, dass sie schön sind, den graziosen Geberden und ihrer ganzen munteren und jugendlichen Manier hat die Nichte jener Friederike dem Publicum sehr, sehr gefallen; es scheint sich in der winzigen Person mit dem erlauchtem Namen eine lustige Natur zu guter Routine auf das angenehmste zu fügen; nun, wir werden ja sehen. Auch das Fräulein Medelsky ist von den Leuten durch Beifall aufgemuntert worden. Dieses schüchterne, ja zaghafte Mädchen hat man zuerst in einer Vorstellung einer katholischen Gesellschaft als Erzengel Gabriel bemerkt. Sie kommt aus unserem Conservatorium, darum spricht sie jenes falsche, unhistorische und erfundene Deutsch mit den gewaltsamen Vocaleen; das scheint das einzige zu sein, was man jetzt dort lernen kann. Sonst wäre sie zu loben. Ihr vergnügtes, zum Lachen bereites Gesicht, mit den fidelen, wie eine breite Pfingstrose winkenden Lippen, will sie zu naiven Rollen, ihr warmer, inniger Ton eher ins Sentimentale bestimmen: ich bin neugierig, wie sie diesen Contrast auflösen wird.

S. B.

Hermann Hango hat mit seiner Tragödie „Nausikaa“ — zum erstenmale aufgeführt im Raimundtheater — schon äußerlich eine wesentliche Bedingung der Epigonenarbeit erfüllt: Er hat einen Stoff gewählt, der in der Geschichte der Dichtkunst alt und bewährt ist. Die homerische Sage hat die Gestalt der Nausikaa geschaffen. Aber es liegt Homer ferne, sie in nähere Beziehungen zum Helden seiner Gesänge zu bringen, wir begnügen ihr nur flüchtig. Trotzdem ist die kurze Scene, wo Nausikaa dem Fremdling gegenübersteht und Wohlgefallen an ihm findet, mit so reichen, glänzenden Einzelheiten ausgestattet, dass sie gleichsam zu einer Geschichte für sich wird. Vor allem ist es die Person der Königstochter selber, die durch ganz eigenthümliche, genrehafte Züge fesselt. Sie bittet den Odysseus, sie nicht zu begleiten, sondern ihrem

Wagen zu folgen, da es Aufsehen erregen und zu boshaften Gerüchten Anlass geben könnte, wenn sie in der Gesellschaft eines so schönen und großen Fremdlings gesehen würde. Und dieses näher ausführend, verräth sie ihre Neigung zu ihm und theilt ihm mit, dass sie bisher alle Freier ihres Landes verachtet hat. Wie viel kleine Blitze von mädchenhafter Unschuld und Prinzessinnenstolz, von munterer Koketterie und von aufwachender Weiblichkeit spritzen allein schon aus diesen Sätzen! So liebevoll und deutlich wie keine andere Frauengestalt ist sie vom Dichter gezeichnet. Und doch nur Episode und ohne längere Beziehung zum Ganzen der Dichtung und ihrem Helden! Was liegt näher, als dass sich die paar dünnen Fäden der Annäherung zwischen dem homerischen Laertiden und der homerischen Nausikaa im Kopfe eines modernen Dichters zu einem ganz neuen Liebesdrama verweben? Goethe war bekanntlich dieser Kopf. Während der italienischen Reise geschah es, dass ihm zu den schon feststehenden dramatischen Plänen ein neuer trat — „Ulysses auf Phäa.“ Aus persönlichen Sympathien, aus Beziehungen seines Lebens zu diesem Stoffe, ist er darauf gekommen. Wilhelm Scherer hat sich bemüht, mit seinem feinen Blick die Spur dieser Beziehungen zu verfolgen. Die interessanteste ist wohl die, dass Goethe in seiner eigenen „Irr- und Inselfahrt“ ein Stück Odyssee findet. Als Inhalt ergibt sich aus dem Fragment Folgendes: Odysseus verbirgt mit Absicht seinen Namen, Nausikaa liebt den Fremdling und lässt sich vor dem versammelten Rathe hinreißen, ihre Liebe zu gestehen. Da erst, vor dem versammelten Rath, erfährt sie, wer er ist. Aus Kränkung, aus Scham über das preisgegebene Geheimnis tödtet sie sich. Die beiden Hauptpersonen sind, wie ja selbstverständlich, ganz im Sinne der Odyssee geplant. Aber man darf nach der Skizze vermuthen, dass sie langsam darüber hinausgewachsen wären, an persönlicher Bestimmtheit, an Complicirtheit der Empfindungen. Goethe mag das gefühlt und darin die größte Schwierigkeit, vielleicht sogar das Hindernis gefunden haben. Ein antikes Drama nach seinen Begriffen hätte er mit diesem Stoffe nicht zustande gebracht. Er will sogar mit Absicht dem Ganzen einen romantischen Hauch verleihen. Es soll eine „dramatische Concentration der Odyssee“ werden, und auf dem geheimnisvollen Zauber des „meer- und inselhaften Charakters“ soll das Hauptgewicht liegen und auf der Mystik eines drohenden Orakelspruches, der sich durch den Tod Nausikaa's erfüllt. Also eigentlich ein lyrisches Drama, eingespinnen zwischen Dämmerungen und Träumen. Ob das wohl überhaupt Goethes Sache war? Insbesondere das Problematische in Nausikaa, das lyrisch Widerspruchsvolle, das züchtige, stolze Dahinleben und zugleich die starke sensitive Empfänglichkeit — wenn man es mit den anderen, großartig einfachen Frauen Goethes zusammenhält, erscheint es fremdartig und gewagt. Es ist bezeichnend, dass der vierte Act, eben der für den Charakter und das Schicksal Nausikaa's entscheidende, der einzige ist, den Goethe nicht skizziert hat. Ein solches Frauenleben verlangt eher nach einem Bühnenromantiker, Grillparzer etwa wäre da zuhause gewesen. Mit seinen kleinen, feinen Mitteln, mit seinen poetischen und psychologischen Feinheiten wäre es allein ihm gelungen, das naive Mädchen glaubhaft zu machen, das sich „compromittiert“ hat und deshalb dem Leben entzieht, und alle derben oder auch nur größeren Züge dieses Erlebnisses auszulöschen durch einen Schimmer von Traumhaftigkeit und Unbewusstheit. Grillparzer hat sich bekanntlich niemals an den Stoff der Nausikaa gemacht. Nun hat sich ein anderer Oesterreicher dieser Aufgabe — freilich ohne Erfolg — unterzogen. Herr Hango hat sonst, außer dem Vaterlande nichts mit Grillparzer gemein. Er ist einigen Leuten schon von früher her als Verfasser farbloser lyrischer Gedichte bekannt und nimmt mit seinem hölzernen Zamben-Epigonenthum und seinem bürgerlichen Beruf — er ist städtischer Beamter wie so viele österreichische Poeten — eine Art officielle Dichterling-Stelle in Wien ein. Aus dem Nausikaa-Stoffe hat er eine ganz äußerliche, opernhafte Fabeltragödie gemacht. Wie alle conventionellen Dramatiker nimmt er den Hauptpersonen die eigentlichen dramatischen Fäden aus den Händen und schiebt untergeordnete Figuren, die Vertraute und einen phäakischen Bewerber Nausikaa's, in den Vordergrund, um eine Gegen-Intigue zu erhalten. Damit fällt er den vierten Act, übrigens den einzigen, der ganz ihm gehört. Die ersten drei Aufzüge halten sich abwechselnd an Homer und Goethe, und nur noch im letzten hat er eine Unterredung zwischen dem gefangenen Odysseus und der entsagenden Nausikaa eingeschoben, die seine eigene Erfindung und mit vergrößerten Grillparzer'schen Mitteln gearbeitet ist. Doch wird gerade durch diese Scene der Charakter Nausikaa's ganz ins Derbe und Außerliche gefehrt. Nicht anders als so streng kam der literarische Kritiker dieses Stück beurtheilen. Milder ist der Theaterreferent. Er constatirt, dass der Verfasser mit einem gewissen Grad von Bühnengeschmack gearbeitet hat, denn die „historische Tragödie“ ist im Raimundtheater durchaus ernst, ja mit Wärme aufgenommen worden. Trotzdem die Vorstellung nur zum geringsten Theil, eigentlich nur in der Rolle des Odysseus, entsprechend war. Die Darstellerin der Titelrolle, ein fremdsprachiger Gast, war ihrer Aufgabe nicht gewachsen, musste aber hie und da zu interessieren. A. G.